

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Volksblatt. 1878-1882
1880**

13 (28.3.1880)

VolkSblatt



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspost-
gebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buch-
handel (Kommissionär R. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Red' — eine halbe Red: Man verhö'r sie alle beed.

Im Nöthigen Einheit | Im Zweifelhaften Freiheit,
Im Allem Liebe.

Nr. 13. (In der ganzen Reihe Nr. 117.)

Strasburg im Elsaß,

28. März 1880.

Inhaltsübersicht von Nr. 13: Georg Ebers' „Die Schwestern“ (Fortf.). — Einiges aus der Geschichte des Dampfschiffs. — Das Zeitalter der Reformation, von Kaulbach. — Volksthümliche Trachten aus Elsaß-Lothringen. — Kirchliche und volksthümliche Gebräuche im Bayernlande. — Päpstliche Krönungsmedaille für Leo XIII. — Börsenbericht. — Wehen-Rundschau. — Verschiedenes. — Anzeigen. — Bilder: Das Zeitalter der Reformation, von Kaulbach. — Trachten aus Elsaß-Lothringen. — Päpstliche Krönungsmedaille für Leo XIII.

Georg Ebers' „Die Schwestern“.

Von Diakonus Hönes in Weinsberg.

(Fortsetzung.)

VI.

Scipio hatte sich in sein Zelt zurückgezogen, um ein vom römischen Senat an ihn gerichtetes Schreiben zu lesen. Elysias, der bei ihm war, erzählte ihm, er habe vorhin, als er die Gemme geholt, von weitem einen Lichtschimmer im Zelte wahrgenommen, der bei seiner Annäherung erloschen sei und bald darauf habe er eine Gestalt, wie die des Eulans, an sich vorüber huschen sehen. Diese Vermuthung bestätigte sich; denn die Schriftrolle, in welcher der Klausner seine Anklage vorbrachte, war geöffnet, und es hatte der Eindringling keine Zeit gehabt, sie wieder zu schließen. Nun aber machte Scipio seinem Freunde ernstliche Vorwürfe darüber, daß er ein so liebliches Geschöpf wie Irene, dem wildesten aller Wüstlinge ausliefern wolle. Elysias gestand, daß er daran nicht gedacht, er habe sie in den Palaß schaffen wollen, weil er selber für sie glühe. Aber auch dieses Gedankens müsse er sich entschlagen, entgegnete der Römer; denn Irene sei keine Sklavin, sondern ein freigeboresnes Mädchen von edler Abkunft, wie ein Blick in jene Rolle es ihm beweisen werde. Mit wachsendem Staunen las der Korinther den Bericht des Klausners und bittere Vorwürfe machte er sich, daß er Energetes auf solch ein Mädchen aufmerksam gemacht habe.

Beide Freunde waren entschlossen, etwas zur Rettung der Armen zu unternehmen. Sie kamen überein, daß Elysias noch in der Nacht einen bereitstehenden Hofwagen besteigen solle und an jenen Brunnen eilen, wo die Schwestern vor Tagesanbruch das zum Gottesdienst bestimmte heilige Wasser holen mußten. Er sollte Irene dann bewegen mitzugehen, während Scipio inzwischen bei einer befreundeten Bildhauerfamilie ihr Unterkunft verschaffen wollte.

Spät in der Nacht war Energetes in seine Wohnung zurückgekehrt und nun befand er sich in dem prachtvoll eingerichteten Badezimmer. Ein großes Marmorbecken war da, in welchem sich die Bildsäulen von jungen Nymphen spiegelten, die vor verliebten Satyrn flohen. An der einen Schmalseite dieses Beckens lag die härtege Männergestalt des Nilgottes, auf der sechzehn Kindergestalten, welche die Zahl der Ellen versinnbildlichten, deren der Strom Aegyptens zu einem günstigen Wachsthum bedurfte, umherklettern. Aus der Vase, worauf der Greis seinen Arm stützte, quoll ein reichlicher Strom von kaltem Wasser, das fünf schöne Jünglinge in Mabastergefäßen auffingen, um es über Haupt und Rücken des Königs zu gießen, und dieser schraubte und pustete vor Behagen, so oft ein neuer Wasserstrahl sich über ihn ergoß. Hierauf stürzte er sich mit

seiner ganzen Schwere in das Wasser, so daß es hoch aufspritzte, stieg dann wieder heraus und schüttelte sich, um seine am Rande des Beckens stehenden Diener und Freunde zu durchnässen, ließ sich dann mit zarten Tüchern umwickeln, mit kostbaren Essenzen bespritzen und trat in ein kleines teppichbekleidetes Gemach, um sich auf einen Berg weicher Kissen niederzulassen. Dann hieß er alle abtreten mit Ausnahme seiner vertrautesten Diener und Rathgeber Hierax und Comanus. Er sagte ihnen, daß er sich jetzt wieder ganz nüchtern fühle, und fragte, ob er vorhin viel dummes Zeug geschwätzt. Das nicht, meinten die Angeredeten, aber unvorsichtig sei er gewesen, Philometor und Kleopatra könnten Argwohn geschöpft haben. Um so besser, entgegnete Euergetes, hätte ich mir die Nase eines zufriedenen Mannes auf die Nase gedrückt, dem das genügt, was er hat, so würden sie sich gewundert und Unrath gewittert haben; so aber zeigte ich mich ihnen gerade so wie immer und rücksichtsloser noch als gewöhnlich, und sprach so offen von dem, was ich begehre, daß sie sich jeder Gewaltthat für die Zukunft von mir versehen, aber schwerlich eine listige Ueberrumpfung am morgenden Tage erwarten werden; denn wer seinen Feind von hinten überfallen will, macht keinen Lärm. Von hinten überfallen ist zwar nichts Schönes, aber der Beste ist schließlich immer noch der, der den Sieg eringt. Nun erstatteten ihm seine Vertrauten ihre Berichte. Hiernach befanden sich seine Kerntuppen, 2500 Mann stark unterwegs, 500 würden Einlaß finden, um den Glückwunsch zum Geburtstag zu überbringen, die andern sollten in ihren Zelten versteckt bleiben. In Theben sei durch Bestechungen ein Aufstand erregt worden, zu dessen Dämpfung Philometor seine treuesten Soldaten abgesandt habe; auch der Oberste der königlichen Leibwache sei durch Geld gewonnen; nur mit den Juden werde man einen schweren Stand haben. Dieselben hängen treu an Philometor und seiner Gattin, weil sie von ihnen sehr begünstigt werden und in Geschäften mit ihnen viel verdienen. Ja dieses Königspaar kümmere sich sogar um ihre eiteln Glaubenszänkereien und die Lehren, welche ihr heiliges Buch enthalte.

Nachdem diese Besprechung beendigt, entließ Euergetes die beiden Diener und hieß den Euläus eintreten, der bereits im Vorzimmer wartete. Euergetes rief ihm ein munteres Willkommen zu, erinnerte ihn an seine, des Königs Knabenzeit, wo er ihm stets geholfen von seiner Mutter das, was sie ihm anfangs verweigert, dennoch herauszuschlagen, und fragte ihn, ob er denn jetzt gar nichts mehr für ihn thun wolle. Der Eunuch zeigte sich gar nicht unerbittlich; sein höchstes Bestreben sei für das Wohl des Landes zu sorgen, das in dieser schwierigen Zeit eines kräftigen Herrschers bedürfe; ein solcher sei allein Euergetes. Ihm werde es gewiß gelingen, beide Hälften des Landes zu vereinigen, falls nur Rom keine Einsprache erhebe. Euergetes erwiderte, Rom sei allerdings wie das Schicksal, das überall den Ausschlag gebe, doch habe er es nicht an ungeheuren

Opfern fehlen lassen, um sich dort Freunde zu gewinnen, und er habe günstige Berichte. Scipio freilich sei ihm bisher nicht sonderlich gewogen, allein er wolle denselben nach Alexandrien einladen, und in drei Tagen werde er gewonnen sein; das schönste Biergespann, das er besitze, wolle er ihm noch heute zum Geschenke machen. Euläus meinte, das werde nicht viel helfen; denn Scipio besitze die Gunst der Königin in so einzigem Grade, daß er deren Entthronung kaum zugeben werde; freilich genüge ihm dies noch nicht, auch nach jener Krugträgerin, die Pythias zur Hebe vorgeschlagen, habe er schon seine Hand ausgestreckt. Euergetes knirschte vor Wuth über diese Mittheilung, daß ein römischer Jüngling ihm, dem allmächtigen Könige ungestraft solches bieten dürfe; wäre er ein Grieche oder Aegyptier, wäre er sein eigener Bruder, er würde ihm nicht lange im Wege stehen, aber an dem Bevollmächtigten Roms sich zu vergreifen, könne Niemand wagen. Euläus flüsterte ihm lächelnd zu, man könnte ja auch dafür sorgen, daß wilde Thiere den Römer überfallen und in Stücke zerreißen; er kenne solche Raubthiere, die sich schon im Dienste der sanften Königin trefflich bewährt haben. Hoherfreut griff Euergetes diesen Vorschlag auf, sobald als möglich müsse das geschehen. Euläus versprach, den Römer in der nächsten Nacht zum Serapistempel locken zu lassen; auf dem Heimweg durch die Wüste werden ihn dann seine Mordhelfer so geschickt zu treffen verstehen, daß kein Schatten des Verdachts sich erheben könne. Hiernach entfernte sich der Eunuch, der König aber ließ sich ankleiden und begab sich mit Aristarch an die Arbeit.

VII.

Getreu der mit Scipio getroffenen Verabredung war Pythias in der Stille der Nacht dem Serapistempel zugefahren, hatte seinen Wagen dann am Saume eines Waldchens stehen lassen und erwartete am Rande des Sonnenbrunnens den Augenblick, in welchem mit Anbruch der Morgendämmerung die Krugträgerinnen erscheinen sollten. Und richtig, mit dem ersten Hahenschrei näherte sich dem Brunnen eine Gestalt, in welcher er bald seine Irene erkannte. Sie kam diesmal ohne ihre Schwester. Er rief sie mit Namen, und als sie darüber in furchtsames Staunen gerieth, forderte er sie auf, doch nicht zu erschrecken, er sei ihr Freund Pythias und möchte sie gern einiges fragen, besonders auch über ihre Eltern sich erkundigen.

Irene sagte, sie habe Eile; denn vor Aufgang der Sonne müßten die Krüge auf dem Altare stehen; doch versprach sie dem Pythias, sie wolle eitends wiederkommen, auch würde sie Klea mitbringen, wenn dieselbe nicht das Kind des Thörhüters pflegen müßte, zu dem sie noch in der Nacht gerufen worden sei. Das Kind wolle bloß von ihr die Arznei nehmen. Pythias erwiderte, sie solle nur allein kommen, und murmelte für sich noch: „Ich thue dir nichts, du liebes Kind.“ Es that ihm eigenthümlich wohl, daß dies unschuldige Kind sich ihm so vertrauensvoll überlasse, ihm dem leichtfertigen

Nysias, vor dem die ehrbaren Frauen in Korinth die Augen niederschlugen und die Väter ihre heranwachsenden Söhne warnten. Als Irene zurückkam, erschöpfte sich Nysias in Schmeicheleien für sie, bedauerte, daß sie im Tempel eingeschlossen gar nichts Schönes zu sehen und zu hören bekomme, und lud sie endlich ein, mit ihm auf seinem Wagen eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen. Irene lauschte mit leuchtenden Augen diesen Worten, vergaß Klea, das kranke Kind, ihre Pflicht, die sie in den Tempel zurückrief, ja selbst ihre Eltern und folgte mit beflügeltem Schritt dem Korinther in seinen Wagen. Hochaufathmend und erfüllt von dem Wonnegefühl, das der Vogel empfinden mag, der sich zum ersten Mal aus seinem finstern Neste in den Aether hinaufschwingt, rief sie einmal über das andere: „Das ist schön, das ist herrlich!“ Als sie aber nun den Korinther aufforderte, wieder umzuwenden, da trieb dieser die Rosse nur noch zu schnellerem Laufe an, so daß Irene erschrocken den Versuch machte, aus dem Wagen zu springen. Doch Nysias kam ihr zuvor, legte seinen Arm um ihre Hüften und zog die Widerstrebende in die Mitte des Wagens. Dann aber hielt er an und sagte freundlich aber ernst: er habe sie mit List fortgeloct, weil er sie einer drohenden Gefahr habe entreißen wollen. König Energetes, der Schreckliche, habe beschlossen, sie vom Oberpriester zu begehren; wenn sie es nun fordere, wolle er sie wieder zum Tempel zurückführen; wenn sie aber ihm Glauben schenke, so wolle er sie in Sicherheit bringen. In nächster Nähe warte ein Wagen auf sie und die Frau eines Bildhauers, in deren Hause sie freundliche Aufnahme finden werde. Weinend folgte ihm Irene.

VIII.

An demselben Morgen fuhren Euläus und Zoe zum Tempel. Des Eunuchen Forderung, Irene in den königlichen Palast zu senden, schlug Apollodor mit Entschiedenheit ab, und Zoe durchforschte den ganzen Tempel, ohne die Gesuchte zu finden. So fuhren sie denn unverrichteter Sache zurück, und der Eunuch versäumte nicht, alles aufzuwenden, um Zoe für sich zu gewinnen, damit sie bei der Königin ein gutes Wort für ihn einlege, wenn der Römer ihn verleumden wolle.

Zoe hatte auch Klea aufgesucht in der Wohnung des Thürhüters, aber mit Ekel hatte sie sich aus dieser abschreckenden Behausung wieder entfernt. Und allerdings auch Klea hatte es Ueberwindung gekostet, in dem elenden Gemache zu verweilen, das eine ganze Familie beherbergte, in dem auf einem rauchigen Herde gekocht und während der Nacht eine Ziege und ein paar Hühner beherbergt wurden, aber sie hatte im Dienste dessen, was sie für recht hielt, schon Schwereres erduldet und sie wußte, wie nöthig ihre Gegenwart für den kleinen Kranken sei. Geru den Weisungen des Arztes, ließ sie ihn Dampf einathmen und legte ihm kalte Umschläge um den Hals; kein Königskind hätte eine bessere Wärterin haben können. Gegen Mittag kam ein Bote vom Oberpriester, der ihr mittheilte, daß Irene ver-

migt werde und daß Apollodor sie zu sprechen wünsche. Eilends übergab sie nun den Knaben seiner Mutter und durchsuchte trotz der glühenden Mittagshitze alle Räume des Tempels, sie eilte sogar auf das flache Dach desselben, um Irene bei ihren Lieblichen, den Tauben zu suchen; sie fragte alle Personen, denen sie begegnete, aber nirgends fand sich eine Spur von der Vermißten. Endlich kam ihr der Gedanke, ob am Ende nicht jene vornehme Frau, die sich bei ihr nach der Schwester erkundigt, Schuld am Verschwinden derselben sei. Sie theilte diesen Verdacht auch dem Apollodor mit, den sie inmitten der höheren Priesterschaft fand, und dieser sprach nun die Vermuthung aus, daß Irene in die Hände des Königs Energetes gelockt worden sei. Bleich und zitternd vernahm die arme Klea diese Schreckensbotschaft und mit herzerreißenden Worten beschwor sie die Priester, doch schleunigst ihre Schwester aus den Klauen des Raubthiers zu retten.

Sämmtliche Tempelbewohner wurden nun durch den Klang einer kräftig geschlagenen ehernen Scheibe in den Versammlungshof gerufen. Die Tempeldiener und Pfleger der Thiere, die Thorhüter, die Sänften- und Wasserträger strömten von der unterbrochenen gemeinsamen Mahlzeit herbei, wischten sich beim eiligen Laufe den Mund oder hielten ein Stück Brot, einen Rettig, eine Dattel zwischen den Fingern, um sie noch schnell zu verzehren; mit nassen Händen kamen die Wäscher und Wäscherinnen der weißen Priestergewänder und mit triefender Stirn die Köche von ihrer noch unvollendeten Arbeit. Weithin dufteten die noch unge säuberten Hände derer, die mit der Bereitung von Räucherungstoffen beschäftigt gewesen waren; aus der Bibliothek und Schreibstube kamen mit wirrem Haar und mit rother oder schwarzer Farbe am dünnen Arbeitsittel die Beamten der Bücherei und der Verwaltungskammer des Tempelgutes. Wohlgeordnet zog die Schaar der Sängler und Sänglerinnen heran, lärmend und vergnügt über den unterbrochenen Unterricht, drängten von ihren Lehrern geführt, die Zöglinge der Tempelschule in den Hof. Die Liste der Tempelbewohner wurde verlesen, auf den Namen Irene erfolgte kein „Hier!“ Niemand wußte Auskunft über sie zu geben. Der Oberpriester löste nun die Versammlung wieder auf und befahl, alle Thore zu schließen und niemand ohne seine besondere Erlaubniß ein- oder austreten zu lassen.

In stummer Verzweiflung eilte Klea in ihre Wohnung zurück. Trostfuchend erinnerte sie sich an die Lehren, die der Vater, ein Jünger der stoischen Weltweisheit, ihr eingepägt. Der Weise und Tugendhafte sei auch, wenn ihn Mißgeschick und Leid verfolgen, doch nicht zu beklagen, weil der Lohn seines Handelns jene Ruhe des Gemüths sei, wodurch er sich in jede Lage des Lebens schicken könne, während derjenige, der sich vom Pfade der Tugend entferne, nie zur Ruhe komme. Gestärkt durch solche Gedanken faßte sie Muth und entschloß sich, alles für ihre Schwester zu wagen.

Zuvor aber eilte sie zu Serapion, um diesem mitzu-

theilen, daß sie selber nach Memphis gehen wolle und Kleopatras Hilfe anrufen. Der Klausner erschrock über solche Kühnheit und rieth ihr, statt an Kleopatra, sich an Publius Scipio zu wenden. Dazn wollte sie sich freilich lange nicht entschließen, und nur die Vorstellungen Serapions, daß dies der einzige Weg sei, ihre Schwester zu retten, konnten ihren Widerstand überwinden. Jener versprach ihr dann ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder Glaucus, der die Sicherheitswache im Palaste befehlige, und einen Brief an Scipio mitgeben zu wollen, sowie einen Ring, der ihr bei seiner Schwester Lautippa freundliche Aufnahme verschaffen werde.

Nachdem alles fertig war, eilte Klea dem Thore zu. Der Vater des kleinen Philo war zunächst nicht geneigt, ihr zu öffnen, und theilte ihr mit, daß eben erst der Römer Scipio da gewesen und auf des Oberpriesters Befehl abgewiesen worden; doch als Klea ihn erinnerte, daß sie noch nie etwas Unrechtes von ihm begehrt, öffnete er ihr die Pforte.

IX.

Die Straße, die Klea einschlug, führte zunächst durch eine Reihe von Sphinxen (geflügelte Thiergestalten mit Löwentelben und Menschenköpfen) zu den in die Felsen gehauenen Apisgrüften. Der Apis, jener von den Aegyptern göttlich verehrte Stier, empfing nämlich nach seinem Tode eine köstliche Bestattung, und über seiner Gruft wurden Tempel und Kapellen errichtet. Als nun Klea an diesen Apistempeln vorbeieilte, trat der Schmied Krates ihr in den Weg, und nachdem er das Ziel ihrer Reise vernommen, bat er sie, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen. Er habe an die Thüre einer dieser Apisgrüfte ein neues Schloß gemacht, und nun solle sie den Schlüssel einem Schmied in Memphis bringen und drei weitere bestellen; denn er selber liebe wohl das Erfinden, aber nicht das Nachmachen. Zuvor probirte Krates seinen Schlüssel noch einmal, und Klea konnte sehen, wie sicher der Riegel hervorsprang, wenn man den einen Thorflügel an den andern warf, und wie leicht ihn der Schlüssel wieder zurückschob. Dann bat sie den Krates noch, ihr das Messer, dessen er sich bei seiner Arbeit bedient hatte, mitzugeben, und der Besitz desselben erhöhte ihren Muth. Sie kam an zwei Schenken vorbei, in welchen die Soldaten sich gütlich thaten, welche früher die Apisgräber bewacht hatten und die nun für den kommenden Tag nach der Stadt berufen waren. Dieselben sahen dem Tanze ägyptischer Dirnen so aufmerksam zu, daß Klea unbemerkt vorüberreisen konnte.

Mit Einbruch der Nacht hatte sie das Thor der Königsburg erreicht. Ohne von der Wache angerufen zu werden, gelangte sie in einen großen, durch Pechpfannen und Fackeln erleuchteten Hof. Keiner der dort Anwesenden kümmerte sich um sie; als sie aber durch einen schmalen Gang in einen zweiten Hof gelangt war, da umringte sie bald eine Schaar cyprischer Söldner, und eine kräftige Faust riß ihr den Schleier vom Kopf. Mit blitzenden Augen rief Klea: „Schande über Euch, die ihr in des Königs eigenem Hause ein wehrloses

Weib wie die Wölfe überfallt. Eure Mütter müssen sich schämen und eure Schwestern „psui“ über euch rufen.“

Ueberrascht von Kleas vornehmer Schönheit und erschreckt von dem zornigen Glanz ihrer Augen wichen die Soldaten zurück; nur der freche Gesell, der ihr den Schleier vom Kopfe gerissen, trat näher und packte ihren Arm. Sie ergriff ihr Messer und drohte ihn niederzustecken; er aber wußte sie bald zu entwaffnen. Den andern aber dächte der Kampf eines Mannes gegen ein Weib unwürdig, so daß sie ihren Genossen zurückzureißen suchten. Aber immer noch hielt derselbe Kleas Handgelenk umschlungen, und alle ihre Versuche, sich frei zu machen, waren vergeblich. Plötzlich ertönte ein lauter Klageruf, und sie fühlte wie die Finger ihres Gegners sich langsam und allmählig von ihrem Arme trennten. Ein Kamarad, dem er in den Finger gebissen, hatte ihm eine tödtliche Wunde beigebracht.

Auf den Schrei hin eilte die Sicherheitswache herbei und führte die Männer unter Bedeckung ab, Klea aber erkannte in dem Befehlshaber den Bruder Serapions und überreichte ihren Brief. Derselbe bedauerte, daß sie in so später Stunde gekommen, während die Höfe voll Kriegsvolk seien; auch jetzt noch sei sie keine Minute sicher; am gerathensten wäre es, wenn sie sich in die Kammer einschließen ließe, wo die Unterbefehlshaber, die etwas verbrochen haben, eingesperrt werden. Diese Kammer werde sauber gehalten; inzwischen wolle er seine dringenden Geschäfte erledigen und auch den Brief an Scipio bestellen. Klea willigte ein, und ließ es sich auch gefallen, im Dunkel zu bleiben, weil jeder Schimmer sie verrathen hätte. Sie trat ans Fenster und sah, wie zwanzig Reiter mit goldenen Helmen und Panzern den Hof von allen Menschen säuberten; bald darauf hörte sie, wie die Thüre des Nebenzimmers aufgerissen und zugeschlagen wurde. Ein helles Lachen erscholl, sie hörte die Namen Euergetes und Euläus, und nur zu bald vernahm sie den schrecklichen Grund dieser nächtlichen Zusammenkunft. Euergetes hatte sich in Lumpen gehüllt, um unerkannt die Mörder für Scipio, die sich im Gefängniß befanden, zu dingern, und jetzt wollte er sich umkleiden, ehe er zum Gastmahl ging. Euläus berichtete dem König, wie er den Römer im Namen Kleas um Mitternacht in die Wüste in die Nähe der Apisgräber zu einer Zusammenkunft bestellt und eine zustimmende Antwort erhalten habe. Euergetes erging sich in bitteren Scherzen über die Frechheit des Mannes, der ihm seine Schwester verführt, die für ihn bestimmte Schönheit aus dem Serapistempel weggeschnappt habe und sich nun auch noch ein Stelldichein mit der Schwester dieser Irene gefallen lasse. „Morgen aber“, fuhr er fort, „wird die Freude auf meiner Seite sein, wenn es heißt: den Publius Cornelius Scipio haben wilde Thiere zerrissen, und sein Leichnam ist so zerstückelt, daß ihn seine eigene Mutter nicht wiederzuerkennen vermöchte.“ Euläus versicherte, daß diese Freude nicht ausbleiben werde, es sei für alles aufs beste gesorgt; die sonst an den Apis-

gräbern aufgestellten Truppen seien in die Stadt gezogen, damit sie jenen Mördern nicht hinderlich seien. Hierauf verließen die beiden das Zimmer, und bald darauf erschien ein Diener des Klaukus bei Klea und theilte ihr mit, daß sein Herr den Römer nicht habe auffinden können und auch selber verhindert sei, zu ihr zu kommen. Er bot ihr an, sie in einem Hofwagen bis an den

Rand der Wüste führen zu lassen; der Wagen müsse aber in einer Stunde zurück sein, um die vom Gastmahl Aufbrechenden heimzuführen zu können. Klea nahm diesen Vorschlag an, und weil Mantel und Schleier ihr entrisen worden, so ließ sie es sich gefallen, daß jener Diener ihr den Mantel und den Reifshut eines Soldaten gab, damit sie um so eher unbehelligt durchkomme.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges aus der Geschichte des Dampfschiffs.

Seit der Erfindung der Dampfmaschine ist der Menschengesitt eifrig bestrebt gewesen, dieselbe überall, wo eine große Kraft erforderlich war, in Anwendung zu bringen. Jahrhunderte lang mühte man sich ab, die Dampfkraft als Triebkraft bei Fahrzeugen zu verwenden, ohne einen nennenswerthen Erfolg zu erzielen. Zwar gelang es dem Erfinder des Dampfboots, dem Marburger Professor Papin, ein Dampfboot¹ herzustellen, welches im Jahre 1707 von Kassel nach Münden fuhr, allein eine weitere Verwendung fand seine Erfindung nicht. In Frankreich erbaute Perier im Jahre 1775 ein Dampfschiff, welches aber noch so unvollkommen war, daß es stromaufwärts nicht gebraucht werden konnte. Ein Versuch, welchen der Uhrmacher Fitch in Philadelphia machte, verunglückte dadurch, daß der Kessel sprang.

Nachdem noch eine ganze Reihe von Männern ihre Erfindungskraft vergeblich angestrengt hatten, verstand es endlich ein gewisser Symington, ein Dampfboot zu bauen, welches seinem Zwecke entsprach und auf dem Forth-Clyde-Canal in Schottland zum Schleppen von Schiffen benutzt werden konnte.

Aber auch dieser gelungene Versuch blieb ohne die Folgen, welche er hätte haben müssen, wenn man seinen Werth richtig zu ermaßen im Stande gewesen wäre. So kam es, daß den Amerikanern die Ehre zufiel, das Dampfschiff in den Weltverkehr einzuführen. Der Mann, welchem dies zu verdanken ist, heißt Robert Fulton. Er war eigentlich Goldschmied, später versuchte er sich als Maler, dann aber wandte er sich der Beschäftigung zu, welche die Herstellung eines Dampfschiffs bezweckte. Den ersten Versuch machte er 1803 auf der Seine. Jedoch konnte man ihn keinen glücklichen nennen, da der Erfolg den Erwartungen noch nicht entsprach, so daß Napoleon I. ihn eine Spielerei nannte und Fulton selbst als einen großsprecherischen Schwindler bezeichnete.

Auch die Amerikaner zeigten anfangs für Fultons Pläne wenig Verständnis, was daraus zu ersehen ist, daß die Bewohner New-Yorks das von ihm erbaute Dampfboot „Fulton's Thorheit“ nannten, und selbst seine Freunde und Verwandten nur mit Mühe dazu zu bringen waren, ihn auf der ersten Probefahrt zu begleiten. Neugierige waren dennoch genug erschienen,

um zu sehen, wie die Sache ablaufen würde; und als wirklich ein augenblicklicher Aufenthalt in der Bewegung des Schiffes eintrat, war die Menge mit ihrem Urtheil fertig und scheute sich nicht, dies dem strebsamen Manne durch Lachen und Spott öffentlich kund zu thun. Fulton ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Er machte bekannt, daß sein Dampfboot „Clermont“ am 4. September 1807 früh 6 1/2 Uhr auf dem Hudson nach Albany abgehen und sowohl Personen als Güter befördern werde.

Ueber diese erste Fahrt erzählte ein Herr Wilson, welcher dieselbe mitgemacht hat, bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Dampfschiffahrt Folgendes:

„Als der Freitagmorgen kam, sah man die Dächer, die Dächer der Häuser und jedes Plätzchen, von dem aus das neue Boot erblickt werden konnte, mit freilich meist schadenfrohen Zuschauern bedeckt. Der „Clermont“ hatte zwölf Kojen (Lagerstätten) und diese waren sämmtlich besetzt. Der Fahrpreis betrug 7 Dollars. Die ganze Maschinerie nebst den Wasserrädern war sichtbar. Ein Räderhaus gab es damals nicht. Das Vordertheil des Bootes hatte man mit einem Deck überbaut, welches den Arbeitern Schutz gewährte. Der hintere Theil war ziemlich plump für die Passagiere eingerichtet; der Eingang in die Kajüte befand sich vor dem Steuermanne, welcher sein Steuer handhabte, ganz wie auf einer Schaluppe. Dicker schwarzer Rauch stieg aus der Esse auf, und Dampf zischte aus allen schlecht passenden Klappen der Maschine. Fulton selbst befand sich auf dem Boote, und man hörte seine helle, scharfe Stimme über das Geseumme der Menge und über das Geräusch der Maschine hinweg. Alles, was er that, geschah mit großer Sicherheit und voll Vertrauen, ohne alle Rücksicht auf die Besorgniß Einiger und den Zweifel und Spott der Andern. Die Maschine ist endlich in Gang gebracht, und das Boot bewegt sich langsam von der Werfte hinweg und rauscht immer rascher und sicherer dahin. Wie pochte das Herz aller Wohlmeinenden, als es sich dem Flusse zuwandte, und mit einem Male ein vieltausendstimmiger Jubelruf das Gelingen des ewig denkwürdigen Unternehmens kundthat! Die Passagiere erwiderten den betäubenden Zuruf, Fulton stand hochauferichtet auf dem Deck, als fühle er, daß das Schicksal in seine Hand eine Macht gelegt habe, durch deren Zauber nie geahntes Großes

¹ Neuere Forschungen machen es wahrscheinlich, daß Papin's Boot nur ein Räderboot ohne Dampfmaschine gewesen sei. A. v. Berl.

bewirkt werde. In Newbury schien die Bevölkerung der Umgegend aus meilenweiter Ferne herbeigekommen zu sein; die ganze Hügelseite der Stadt wimmelte von Menschen. Alle Boote auf dem Flusse voll Neugieriger. Fulton war eben an der entgegengesetzten Seite des Schiffes beschäftigt und hatte deshalb ein Boot mit Frauen nicht sehen können, bis man demselben ganz nahe gekommen. Als er sich nun plötzlich umdrehte, tausende von Taschentüchern ihm entgegen wehten, endloser Jubel die Luft erfüllte, und auf allen Gesichtern freudige Bewunderung lag, schien er seltzam ergriffen und tief gerührt. Er schwenkte den Hut und rief: „Das ist das schönste Schauspiel, was ein Mensch erleben kann!“

Leider brachte der günstige Erfolg dem glücklichen Erfinder nicht den erwarteten Vortheil. Er hatte sich in Schulden gestürzt und konnte sie nicht bezahlen. Dieselben beliefen sich bei seinem Tode im Jahre 1815 auf 100,000 Dollars. Erst spät erinnerte sich der Kongreß der Vereinigten Staaten an die Verdienste Fulton's, indem er dessen Kindern 14 Jahre nach seinem Tode 5000 Dollars auszahlen ließ, denen nach 32 Jahren weitere 76,300 Dollars folgten.

Noch kurz vor seinem Tode hatte sich Fulton auch mit dem Bau einer Dampffregatte beschäftigt, welche im Kriege mit England verwendet werden sollte. Dieses Kriegsschiff von 32 Kanonen war 152 Fuß lang und 57 Fuß breit. Es war ein Doppelschiff mit einem Schaufelrade, welches in der Mitte angebracht war und durch eine Maschine von 120 Pferdekraft in Bewegung gesetzt wurde.

Als erst einmal ein günstiger Anfang da war, machte die Dampfschiffahrt in Amerika reizende Fortschritte. Schon 1822 fuhren allein auf dem Mississippi 70 Dampfer, und im Jahre 1838 besaß Nordamerika die beträchtliche Zahl von 800 Dampfschiffen.

In Europa folgte England zuerst dem Beispiele Amerikas. Dort verbesserte Henry Bell die Fulton'sche Erfindung, aber erst 1813 lief sein erstes Dampfschiff vom Stapel und 1815 das zweite. Im Jahre 1824 besaß England jedoch schon 160 Dampfer, und 1832 hatte sich ihre Zahl bis 500 vermehrt. Die erste Dampfschiffahrt von Amerika nach Europa wurde mit der „Savannah“ unternommen, und zwar wurde sie von New-York nach Liverpool in zwanzig Tagen zurückgelegt.

Frankreich begann seine Dampfschiffahrten im Jahre 1816.

In Deutschland besuhr das erste Dampfschiff in demselben Jahre den Rhein.

Rußland und Oesterreich folgten 1820. 1822 sah man das erste Dampfboot auf dem Bodensee und dem Genfersee in der Schweiz.

So allmählich aber die Verbreitung des Dampfschiffes von Volk zu Volk vor sich ging, so rasch erfolgte der Aufschwung, sobald es erst einmal Fuß gefaßt hatte. Am schnellsten waren die Fortschritte in Amerika nicht bloß in Bezug auf die Verbesserung der Bauart, son-

dern auch in der Zunahme an der Zahl und besonders an Schnelligkeit. Schon Ende der sechziger Jahre besetzten außer den übrigen Schiffen 500 Dampfer die Ströme und Flüsse Amerika's. Geradezu erstaunlich sind die Leistungen der Nordamerikaner in der Dampfschiffahrt. In der Schnelligkeit werden sie auch von den Engländern nicht erreicht. Amerikanische Dampfer legen in einer Stunde zwanzig englische Meilen zurück. Um einen Begriff von der Großartigkeit eines solchen Flußdampfers zu geben, lassen wir hier eine kurze Beschreibung des „Jsaak Newton“ folgen, welcher zwischen New-York und Albany fährt und diesen Weg in 6 1/2 Stunden zurücklegt. Seine Länge beläuft sich auf 405 Fuß, seine Breite auf 78, seine Höhe auf 47 Fuß. Die Kessel der Maschine sind 43 Fuß lang, und die Schaufelräder haben den ungeheuer großen Durchmesser von 40 Fuß.

Ebenso großartig wie prächtig sind die Einrichtungen des Schiffes für seine Bewohner. 220 Familien- und Staatszimmer, sowie 250 Kammern sind für die Reisenden bestimmt, deren mehr als 800 bequem befördert werden. Außerdem sind noch die Räumlichkeiten für die 75 Personen zählende Mannschaft vorhanden, für die Offiziere natürlich in entsprechender Größe und Schönheit.

Das Schiff besitzt auf seinem Hinterdeck einen Damensalon von 90 Fuß Länge. Derselbe ist wie die anstoßenden Wohn- und Schlafräume aufs glänzendste eingerichtet. Raum dürfte das verwöhnteste Frauenherz hier etwas vermissen. In dem über den eigentlichen Schiffsraum an beiden Seiten hinausreichenden Verdeck liegen die Dampfessel, Kohlenräume, die Küche, die Gasbereitungsanstalt, die Löchanstalten, die Pumpen und die Zimmer für die Offiziere. Das dritte oder Promenadendeck (Verdeck zum Spazierengehen) ist in drei große Salons getheilt, deren Decke das vierte Deck bildet. Der letztere oder große Salon ist viel bewundert worden wegen seiner prächtvollen Malereien, seiner Beleuchtung, seiner Möbel u. s. w. In allen diesen Zimmern, desgleichen in den Ankleidezimmern, in der Küche u. s. w. befinden sich dieselben Vorrichtungen wie in den Gemächern eines komfortabel (allen Anforderungen entsprechend) eingerichteten Hauses. Auch hat der „Jsaak Newton“ einen eigenen Apparat, in welchem das Gas zur Erleuchtung des Schiffes erzeugt wird, und zwar aus Harz und Sägespänen. Man braucht etwa vier Stunden, um so viel Gas zu erzeugen, daß man 120 Flammen auf dem Schiffe speisen kann. Vortrefflich sind ferner die Einrichtungen auf diesem Musterschiffe gegen Feuergefahr. Es findet sich darauf eine große Dampfspritznebel mit drei Handspritzen; kupferne Röhren leiten das Wasser nach allen Theilen. Mittelfst dieser Vorrichtungen können die oberen Decks binnen drei Minuten unter Wasser gesetzt werden.

Die ersten Dampfschiffe waren Raderschiffe, welche durch die von der Dampfkraft gedrehten Schaufelräder in Bewegung gesetzt wurden. Da nun diese Einrichtung

wegen des großen Raums, den sie erfordert, und besonders wegen des großen Zielpunkts, welchen die Räder, deren Zertrümmerung jede weitere Bewegung des Schiffes unmöglich macht, den feindlichen Kanonen bieten, suchte man nach einem anderen Mittel, um das Schiff vorwärts oder rückwärts zu treiben. Nachdem man schon längst erfolglose Versuche mit Anwendung der Schraube gemacht hatte, löste der Oesterreicher Kessel diese Aufgabe, indem er eine Schiffschraube erfand, welche, bei einem Schiffe in Triest verwendet, sich als brauchbar erwies. Leider blieb diese Erfindung in den Grenzen des Adriatischen Meeres, bis in England ein Preis für die Herstellung eines Dampfers ohne Schaufelräder ausgesetzt wurde, den dann Samuel Brown zu erringen wußte. Derselbe baute einen Schraubendampfer für die Themse, welcher so schnell fortbewegt wurde, daß er die bisherigen Raddampfer übertraf. Aber auch jetzt blieb man noch bei der alten Einrichtung, da die neue verbesserungsbedürftig erschien. Diese Verbesserungen erfanden der Engländer Smith und der Schwede Eriksson im Jahre 1836. Ihre Schiffe waren so vollkommen und tüchtig, daß die Einführung der Schraube besonders bei den Seeschiffen eine allgemeine Verbreitung fand. Ja, man baute sogar Schiffe, auf denen sowohl das Schaufelrad als auch die Schraube in Anwendung kam, so das bekannte englische Riesenschiff „Great Eastern“, welches 4000 Reisende aufnehmen kann und eine Tragfähigkeit von 27,000 Tonnen (=540,000 Centner) besitzt.

Eine andere schon 1661 in England gemachte Erfindung, welche den Zweck hatte, durch Ausströmlaffen von Wasser aus passend angebrachten Röhren Schiffe fortzubewegen, wurde jetzt auch wieder aufgenommen. Der erste, welchem die Versuche mit dieser Einrichtung gelangen, war der Ingenieur R. W. Routhven in Edinburg. Er baute 1851 einen kleinen eisernen Dampfer nach dem sogenannten Reactions-Propellersystem. „Indem er mittelst einer eigenen, von ihm erfundenen Vorrichtung das zur Bewegung dienende Wasser durch zwei nach beiden Seiten des Schiffes laufende Röhren aus rechtwinklig angebrachten, 3 Zoll weiten Mundstücken ausströmen ließ, war er im Stande, dem Fahrzeuge, je nach der Stellung der Mundstücke, entweder eine beliebige Richtung zu geben oder auch Stillstand zu gebieten.“

Die nach Routhven's Erfindung eingerichteten Schiffe nennt man Reactionsdampfer. Ein solcher wurde 1856 in Grabow bei Stettin gebaut, der „Albert“, ein an-

derer zum Befahren der Maas zu Seraing, ein dritter ist das englische Kanonenboot „Waterwitch“.

In neuester Zeit hat man zum Schiffsbau mehr und mehr das gewalzte Eisen anstatt des Holzes verwendet. Ob sich dies Verfahren auf die Dauer bewährt, kann erst die Zukunft lehren. Jedenfalls sind die bisher gemachten Erfahrungen dem Eisenbau nicht ungünstig.

Ungleich vortheilhafter aber wäre es, wenn, wie es erstrebt wird, der Stahl an die Stelle des Eisens treten könnte. Bei der großen Festigkeit des ersteren könnten die Schiffe um ein ganzes Drittel leichter gebaut werden, es würde mehr Ladungsraum und eine größere Schnelligkeit erzielt. Als größtes Hinderniß steht diesem Bestreben der hohe Preis des Stahls entgegen. Sollte es gelingen, den Stahl auf billigere Weise herzustellen, so hat der Schiffsbau wiederum einen großartigen Umschwung zu erwarten; denn daß sich der Stahl mit großem Vortheil zum Schiffsbau verwenden läßt, steht unumstößlich fest, da Schweden, welches ganz phosphorfreie Eisenerze besitzt — bekanntlich ist das Entphosphoriren des Eisens die größte Schwierigkeit bei der Herstellung des Stahls — schon seit zehn Jahren Stahlschiffe baut, von denen zwei mit vollem Dampf auf Felsen aufgefahren sind, während eins strandete, ohne daß sie einen anderen Schaden erlitten hätten, als eine Einbiegung der aufgestoßenen Stellen. Kein Sprung, kein Leck war entstanden, so daß bei der Anwendung von Stahl zum Schiffsbau solche Unglücksfälle, wie sie die englische, französische und deutsche Kriegsflotte betroffen haben, voraussichtlich verhindert werden könnten. Nachdem man in Landore (England) das Verfahren der Stahlbereitung verbessert hat, ist von der englischen Admiralität der Bau von acht Stahlschiffen angeordnet worden. Wie es scheint, ist es auch Krupp in Essen gelungen, zur Entphosphorirung des Eisens eine wichtige Erfindung zu machen, wenigstens ist ihm vor Kurzem ein Patent darauf ertheilt worden. Wäre dies der Fall, und könnte der Stahl dadurch bedeutend billiger werden, so stünde den großartigen Eisenwerken in Essen eine noch größere Zukunft bevor, eine Zukunft, die besonders auf den Schiffsbau von unberechenbarem Einfluß werden müßte.

Werfen wir nun noch zum Schluß einen Blick auf die heutige Verbreitung der Dampfschiffe unter den bedeutenderen seefahrenden Nationen, so finden wir, daß England mit mehr als 3600 an der Spitze steht, die Vereinigten Staaten folgen mit etwa 2300, Frankreich mit 700, Deutschland mit 350. E.

Das Zeitalter der Reformation von Maulbach.

ist das dritte Hauptbild auf der zweiten Wand des Treppenhauers im neuen Museum zu Berlin. Es soll nicht bloß die großartige Umgestaltung auf dem religiösen Gebiet, sondern überhaupt den Uebergang des Mittelalters in die Neuzeit darstellen. Es zerfällt in sechs einzelne Gruppen, in denen die hervorragenden

Personen jener Zeit mit geschichtlicher Treue wiedergegeben sind.

Bei der Betrachtung der Haupt-Mittelgruppe mit dem Hintergrund ist zu bemerken, daß die linke Seite des Beschauers die Vertreter des lutherischen Bekenntnisses und die rechte Seite die des reformirten enthält.

Die am meisten hervortretende Persönlichkeit ist Luther, zu seiner Rechten sehen wir Zwingli und Calvin, zu seiner Linken Jonas und Bugenhagen, das Abendmahl reichend. Die anderen Personen sind: a) Johann Friedrich, b) Johann der Beständige, c) Wilhelm von Oranien (knieend) und Oldenbarneveldt, d) Moritz von Sachsen (mit Helm), e) Gustav Adolph (das Schwert ziehend) und Coligny (gebückt), f) Albrecht von Brandenburg (mit langem Bart und Mütze).

Hinter diesen folgen die Vorläufer der Reformation: a) Wicleff (im Lehnstuhl), b) Johann Geiler, c) Joh.

Weiel, d) Joh. Hug (legt die Hand auf den Vorigen), e) Petrus Waldus (hinter Luther), f) Arnold v. Brescia, g) Abailard (studierend), h) Savonarola, sprechend mit i) Johannes Tauler.

Mehr vorn ist die aus drei Männern gebildete Gruppe mit Melanchthon (auf Luther zeigend) und Ulrich von Zasius, katholischer Reichskanzler, der die Hand des Ritter von der Tann ergreift. Davor sitzt Hans Sachs, Verse schreibend.

Der Vordergrund zeigt die berühmtesten Erfinder und Entdecker der damaligen Zeit, wie Columbus (mit gefesselter Hand auf der Erdkugel), Michael Behaim



Das Zeitalter der Reformation, von Kaulbach.

Fürs „Volkblatt“ in Holz geschnitten von Ch. Ne.

Photographien dieses Kunstwerkes sind in verschiedenen Größen („Cabinet“ zu 1 Mark) erschienen in Friedr. Bruckmann's Verlag in München.

(Seefahrer mit dem Kompaß), Andreas Vesalius, Arzt, Wilhelm Harvey, Entdecker der Regeln über den Blutumlauf, Sebastian Frant (spricht mit Columbus), Sebastian Münster, Geograph (mißt mit Zirkel und Längenmaß), Baco von Verulam, englischer Philosoph, Paracelsus, Arzt (erhebt die Hände) und Leonhard Fuchs, Pflanzenkenner (mit dem Buche).

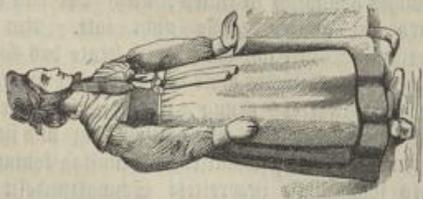
Die Seitengruppe rechts vom Beschauer enthält die Künstler. In der Mitte ist Albrecht Dürer, zu welchem Leonardo da Vinci mit Rafael kommt, der sein erstes Gemälde trägt. Hinter ihm, sich an die Wand lehrend, ist Michel Angelo. — Vorn in der Kirche am ersten Pfeiler steht Johann Gutenberg und neben ihm Lorenz

Koster, dem die Holländer die Erfindung der Buchdruckerkunst zuschrieben; hinter ihnen Just und Schöffer. Der Farbenreiber auf der Leiter, welcher Albrecht Dürer den Besuch Rafaels meldet, ist Kaulbach selbst.

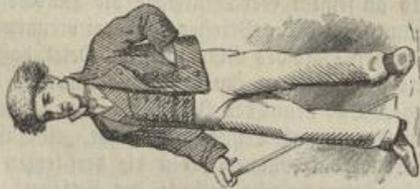
Die Seitengruppe links führt uns die bedeutendsten Sternkundigen vor: a) Kopernikus, links in der Kapelle stehend, hat den rechten Arm erhoben, b) Galilei hinter ihm, trägt ein langes Fernrohr im Arme, c) Tycho de Brahe (der Greis), d) Kepler (an den Pfeiler gelehnt), e) Giordano Bruno, Philosoph, (die Treppe hinaufsteigend), f) Cardan, Mathematiker (sitzt zu den Füßen Tycho de Brahe's).

(Fortf. S. 202)

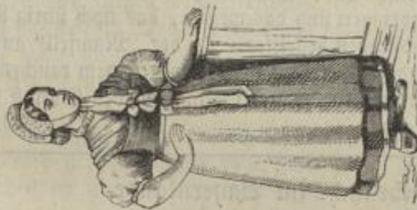
Trachten aus Elß-Lothringen.



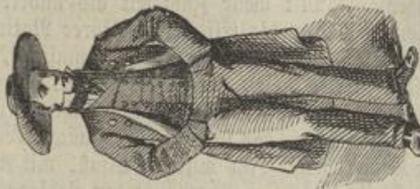
Roß.



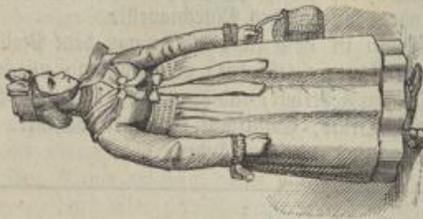
Roß.



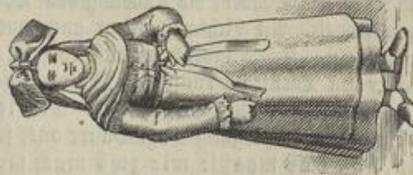
Schleithal.



Schleithal.



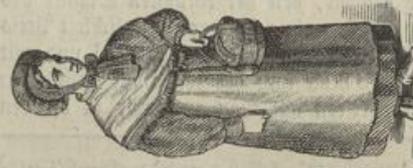
Sunspach.



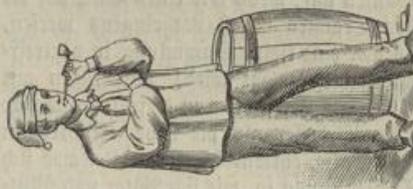
Weißbruch.



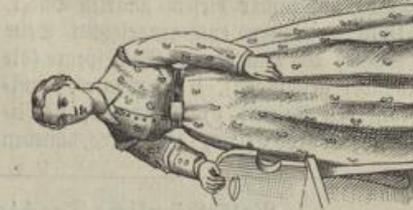
Weißbruch.



Neuweiler.



Umgegend von Niedenhofen.



Umgegend von Niedenhofen.

Hieran schließen sich weiter zwei Uebergangsgruppen, nämlich rechts: die sogenannte Humanistengruppe mit den Hauptpersonen a) Reuchlin, b) Erasmus von Rotterdam; dahinter c) Ulrich von Hutten (das Schwert erhebend), und hinter diesem Martin Bucer. Dann vorn links, auf der entgegengesetzten Seite (neben Hans Sachs) die Dichter: a) Shakespeare (die Hände übereinander geschlagen), b) Cervantes, spanischer Dichter (auf den Knien), c) Molinaeus, d) Nicolaus Cusanus, e) Conrad Celtes, f) Petrarca, daneben

g) Pico von Mirandola. Einzelne Köpfe sind: a) des Philosophen Bires aus Valencia (bei Reuchlin), b) des Philosophen Marcellus Ficinus aus Florenz. Hinter Pico c) des Philosophen Thomas Campanella, d) am Rande, der Kopf des Macchiavelli.

Dann ist noch zu beachten vor dem Pfeiler links: a) die Königin Elisabeth von England mit dem Lord Essex (im Federhut) und die Gruppe: Walter Burleigh, Franz Drake, Erzbischof Cranmer, dahinter Thomas Morus und zwei Engländer. C.

Volksthümliche Trachten aus Elsaß-Lothringen.

Lebt nicht ein Stück der „guten, alten Zeit“ wieder in unsern Gedanken auf, wenn wir einen Blick auf die volksthümlichen Trachten Elsaß-Lothringens werfen, von denen uns hier eine kleine Sammlung in vortrefflichen Holzschnitten vorgelegt wird! Wir sagen mit Fleiß: die gute, alte Zeit; denn in diesem Stück war die alte Zeit gewiß besser als die neue. In treuem Anschmiegen an uralte, ehrwürdige Sitte, kleideten sich Söhne und Töchter genau so, wie sich Väter und Mütter und Großeltern einstens gekleidet hatten. Da war kein unstätes Haschen nach Neuerungen, kein Verlangen nach Kleidermustern aus der Stadt. Wer hätte es in einem Dorfe gewagt, den hergebrachten Schnitt des Gewandes zu ändern, ohne sich der Lächerlichkeit Preis zu geben? Das ist nun anders geworden! und mit dem altfränkischen Pock und der sonderbar gestalteten Haube der Großeltern hat man auch nur zu oft den

kernhaften, frommen Sinn der Alten zu Grabe getragen. — Mit mehr Zähigkeit als andere deutsche Stämme haben die Elsässer an ihrer Nationaltracht festgehalten. Es ließe sich die Sammlung, die wir unsern Lesern bieten, leicht verdoppeln oder verdreifachen. Besonders reich an altmodischen Trachten ist das Unter-Elsaß, das sogenannte „Hanauer-Land“ und der Kochersberg. Im mittlern Elsaß, mit Ausnahme des Weilerthals und überhaupt der Gebirgsthäler hat sich nicht viel erhalten; erst wenn man sich der Schweiz nähert, kommt wieder auffallende Bekleidung zum Vorschein. Verhältnismäßig arm an Nationaltrachten ist Lothringen und das wenige, das noch übrig bleibt, im Aussterben begriffen. An der „Mamsell“ aus der Gegend von Diederhofen, so wie an dem rauchenden Burschen neben ihr merkt man wohl den Einfluß städtischer Moden. G. M.

Kirchliche und volksthümliche Gebräuche im Bayernlande.

Siehe Volksblatt 1879. Nr. 52.

Lichtmess ist auf dem Lande fast allgemein ein wichtiger Tag. In Bayern trägt der Bauer an diesem Feste eine schwere Kerze zur Segnung in die Kirche, während die Bäuerin ihr Wachs durch die Oberdirn zur Weihe schickt. Lichtmess ist auch der Lohnstag für die „Eshalten“, d. i. das Gesinde. Der Bauer ruft seine Leute zusammen und in strenger Reihenfolge empfängt der Baumann, d. i. der Verwalter des Pferdebestalls, dann der Oberknecht, der Aderknecht, der Dritter, der Viertler und die Stallbuben, alsdann die Oberdirn, die Aderdirn, die Drittelbirn und das Kinds- und Gänsemädle nicht bloß Lohn an Geld, sondern auch Lob und Tadel, je nachdem die Führung des Betreffenden gewesen ist. An Lichtmess pflegt auch das Gesinde zu wechseln. In Hinblick darauf ruft der Knecht, wenn er den Dienst im Laufe des Jahres aufkündigen will, dem Bauer zu: Bauer, bei mir is Lichtmessn! geht die Kündigung vom Bauer aus, so heißt es: So, daß d'as woßt: wir zwö mach ma heunt Lichtmessn!

Der dritte Februar ist dem heiligen Blasius geweiht. Dieser, ein Bischof und Märtyrer unter Diocletian soll durch sein Gebet einen Knaben, der eine

Fischgräte im Halse sitzen hatte, gerettet haben, daher wird an seinem Gedächtnistage die Halsweihe vorgenommen, d. h. der Priester hält zwei brennende Kerzen unter den Hals des Gläubigen und betet, daß die Fürbitte des Heiligen ihn vor Halschmerzen bewahren möge. Das nennt der Bayer, der einen gesunden Hals zum Jodeln und Trinken nöthig hat, „einblaseln“.

Sonderbare Namen haben die drei letzten Tage der Fastenwoche, sie heißen: der unsinni Pfinzta (Donnerstag), der rnaßi Freita und der gschmalzu Samsta. Am unsinnigen Donnerstag gilt es, seinen Hunger gründlich zu stillen; denn wer das unterläßt, wird im ganzen Jahr nicht satt. Am ruhigen Freitag bemalen sich die jungen Leute das Gesicht mit Ruß. Die Geliebte malt den Liebhaber an, und dieser ist „diantnarret“ genug, um den schwarzen Strich wie ein Ehrenzeichen den ganzen Tag mit sich umherzutragen. Am geschmalzeneren Samstag kommen besonders schmachthaft zubereitete Schmalzudeln auf den Tisch.

An Fastnachtscherzen fehlt es im guten Bayernlande ebenfalls nicht. Allerlei Aufzüge und Bekleidungen finden statt, die oft den bestimmten Zweck ver-

folgen, Gemeindeglieder, welche sich durch irgend etwas lächerlich gemacht haben, zu verspotten und öffentlich bloß zu stellen, so z. B., wenn sich ein Hofbesitzer seiner Würde so weit entäußerte, daß er zeitelte, d. h. seine Kühe eigenhändig molk.

Die dem Aschermittwoch eigenthümliche kirchliche Handlung nennt der Bayer „einäscheln“.

Die Fasten werden natürlich im Gasthause des Ortes eingeleitet. Der Wirth schießt auf den Höfen umher und läßt die Bauern zum Aschmiggä einladen. Der Mann erscheint dann mit der Frau und bewirthet sie mit Bier und Fastenbroteln. Daselbe thut am ersten Sonntag in den Fasten, welcher in Bayern der weiße Sonntag heißt, der Bräutigam mit der Braut, oder der Bruder mit der Schwester. Man trinkt sich gegenseitig zu, und das heißt die Schönheit oder die Stärke trinken. „Heunt is da weiß Sunnta“, ruft eins dem andern zu, „heunt müaß ma d' Schö und d' Störk trinka!“

Kommt der Palmtag heran, so tragen die Knaben Palmen, d. h. Zweige der Salweide mit den daran sitzenden Kästchen zur Weihe in die Kirche. Am grünen Donnerstag, welcher im Volksmunde Antlaspfingta genannt wird, schießt die Hausfrau die an diesem Tage gelegten Eier gleichfalls zur Weihe in das Gotteshaus. Damit aber der Segen der Osterspise um so besser eindringe hat sie dem Manne zum Trost, der der Meinung ist, daß a guata Weich (Weihe) durch Stahl und Eisen geh müaß, die Eier an beiden Enden eingedrückt.

Diesen Antlaseiern schreibt der Landmann eine besondere Kraft zu; sie werden daher zum Schutz gegen jedes Unheil an die männliche Bevölkerung des Hofes ausgeheilt und theils mit Kreuzlein aus geweihtem Holz in die Weizenäcker gepflanzt, theils im Stall, auf dem Frachtspiecher und im Heustadel aufgehängt.

Haben bei der Charfreitagsfeier Priester und Mesner den Buß- und Abetungsgang gehalten, so legen sie sich, nachdem sie die Fußbekleidung ausgezogen haben, auf den Altarstufen wie zum Schlafen nieder. Wenn sie wieder aufstehen, vergessen sie ihre Schuhe und gehen in bloßen Socken durch die Kirche. Alles recht nun den Hals, um zu sehen, ob nicht etwa ein Loch im Strumpf die Zehen durchblicken läßt. Entdeckt man einen zerrissenen Strumpf, so fehlt es hinterher nicht an reichlichem Spott.

Am Charfreitag kommt in allen Häusern ein Fisch auf den Tisch; denn wer an diesem Tage seinen Fisch ißt, hat im ganzen Jahre Geld. Die Heiliggrabbüchse wird von den Männern mit reichlichen Gaben bedacht, während die Frauen Del und Fett für die Lampeln im Gotteshause senden. Während der Trauermette am Abend werden dreizehn Kerzen, welche auf einer Dreiecksform angebracht sind, angezündet. Die stärkste an der Spitze ist Christus, die übrigen die Jünger. Der Mesner löscht sie nach einander aus, bis nur noch die Christuskerze brennt. Das heißt, die Jünger haben den Herrn verlassen. Die Kerze des Heilandes ver-

schwindet allmählig hinter dem Altar, um am Osterfest wieder aufzutauchen.

Von Stund an schweigen die Glocken, und die Jugend erfreut sich an den Tönen der hölzernen Klapper, welche, während die Glocken nach Rom reisen, um vom Papst gesegnet zu werden, an deren Stelle tritt. Von dem Klappern heißen die Metten jener Abende Kumpelmetten.

Nach einer anderen Ansicht sind die Glocken bis zum Osterfeste gestorben. Auch die Orgel schweigt in dieser Zeit.

Noch eine Weihe geschieht am Charfamtstag, die sogenannte Scheitlweihe. Zu dieser kommen die Buben, jeder mit einem Scheit Holz, welches an einer kleinen eisernen Kette über den Rücken herabhängt, herbei, der Mesner setzt die ihm übergebenen Holzstücke in Brand, und der Geistliche spricht darüber den Segen. Darauf werden sie wieder gesammelt, nach Hause getragen und auf mancherlei Weise verwendet, wie z. B. zum Schnitzen von kleinen Kreuzen, die auf die Felder gesteckt werden.

Zu den kirchlichen Gebräuchen der letzten Tage der Charwoche gehört auch die Ausstellung des heiligen Grabes. Der Heiland ruht, in weiße Leinwand gehüllt, im Grabe, während bärtige Kriegergestalten in voller Waffenrüstung an demselben Wache halten. Am Samstag findet dann das Herrgottschmazen statt, das heißt, die Gläubigen nähern sich der heiligen Stätte auf den Knien und küssen Haupt, Mund, die blutige Seite und die durchgrabenen Hände und Füße des Heilandes, wobei auch mancher Unfug der jungen Leute mit unterläuft.

Ostern erklingen Orgel und Glocken wieder und verkündigen die Auferstehung. Vor dem Hochamt geht die Spjeweih vor sich. Große Körbe mit Fleisch, Schinken, Eiern, Kren (Merrettich) und Salz werden in die Kirche getragen. Die Familie versammelt sich dann um die Ostertafel und ißt von der geweihten Speise — dem „Geweicht“ —, und zwar nimmt jeder von jedem der aufgetragenen Gerichte.

Gegen das Berlegen der Hennen wird am Ostertage folgendes Mittel in Anwendung gebracht. Vor Sonnenaufgang nimmt der Oberknecht ein Ei in den Mund und geht so um den ganzen Hof mit allen seinen Gebäuden. Ebenfalls vor Sonnenaufgang wird das ganze Haus gesegt. Das Kehricht schüttet die Oberdirn in den Garten des Nachbars; damit geht das gesammte Ungeziefer für das ganze Jahr zu diesem über. Wie aber, wenn es der Nachbar ebenso macht! Es dürfte dann schwer zu entscheiden sein, wer bei diesem Tausch der Gewinner ist.

Die Eier des Ostersonntags erhält die Oberdirn, die des Montags die Aunderdirn, die des Dienstags die Dritteldirn.

Am Ostersonntag geht man „so früh, daß ma d' Flöh no hüpfä siehgt“ zu Bett; das schützt den Weizen vor Brand.

Das Emmausgehen wird am Ostermontage gefeiert,

indem man auf das Feld hinausgeht, Antlaseier und geweihte Eierschalen vergräbt, die Stelle mit Charfamsstagswasser besprengt und mit Kreuzlein aus dem oben erwähnten geweihten Holz besteckt. Darauf führt der Bauer seine Leute in das Wirthshaus. Außerdem werden Pathengeschenke, welche hauptsächlich aus Eiern bestehen, ausgetheilt. Auch die Wirthin beschenkt ihre Gäste mit lauter Eiern. Ebenso empfängt der Bursch von seinem Diandl gefärbte Eier, aber es muß noch ein anderes kleines Geschenk, etwa ein Tuch dabei, und dann müssen sie in ungrader Anzahl vorhanden sein. Er holt sich dieselben am Abend vor dem Fenster der Geliebten. Ist das Tuch nicht dabei, so hat sie zu gewärtigen, daß er die Eier auf den Spizen des Staketenzauns aufpflanzt, hat er aber die Eier in gerader Zahl erhalten, so ist er abgewiesen, und nun fliegen dieselben mit dem Ausruf: „Teufel, jetzt hat mi der Satra heuer gar paar anzahlt!“ gegen das Fenster.

„Der stärkste bairische Volksgebetstag“ ist der Schauerfreitag, d. h. der auf das Himmelfahrtsfest folgende Freitag. An demselben vereinigt sich alles, was gesunde Beine hat, zum großen Feldumgang, um dadurch den Schauer (Hagel) abzuhalten. Voraus geht die männliche Jugend vom kleinsten Schulbuben an, dann folgt ebenso die weibliche, darauf Pfarrer und Mesner, vier Kirchenpfleger und zwei Mesbuben, letztere mit dem ewigen Licht und der Klingel. Kleine „Lilienmädchen“ begleiten das „Hochwürdige Gut“ zu beiden Seiten gehend. Nun folgen die Männer und zuletzt die Frauen. Die einzelnen zu dem Kirchspiel vereinigten Gemeinden haben ihre Fahnen und „Herrgotten“ mitgebracht, die Träger derselben sind in Roth und Blau gekleidet. Die Feldaltäre sind unter schattigen Bäumen angebracht und mit Leuchtern, Heiligenbildern und Crucifixen geschmückt. Ihnen wendet sich der Zug unter dem Abbeten des Rosenkranzes und endloser Litaneien zu. Da dieser Feldumgang zu lange dauert, läßt der Bauer, um seinen Hof nicht ohne Aufsicht zu wissen, seine Leute wechseln. Eine dreiviertelstündige Pause wird zur Erholung und Stärkung gewährt. Dieselbe wird aber so gut benutzt und die Maaßfrüge so fleißig geleert, daß es schwer ist, den Zug wieder in Gang zu bringen. In großer Unordnung geht es heimwärts. Als der Pfarrer einen falschen Weg zur Linken einschlägt, rufen die Bauern: „Hott, Hochwürden, Hott!“ und ein altes Mütterchen stöhnt tiefbekümmert: „Wie wird wohl unsa Herrgott heunt hoam kömma!“

Wer Pfingsten spät aufsteht, wird verspottet und heißt „Pfingstl“.

Wenn am Mittag der Hirt das Vieh heimtreibt, blickt man erwartungsvoll der Heerde entgegen, um zu sehen, welche Kuh den Pfingstkrantz trägt. Dieser wird der Kuh aufgesetzt, deren Dirne das Vieh nicht zur rechten Zeit herauszulassen pflegte. Ihre Nachlässigkeit wird auf solche Weise öffentlich bestraft.

Während der Nachmittagsvesper sind die Blicke aller nach der Decke der Kirche gerichtet; denn dort erwartet

man aus einer Oeffnung die Erscheinung des heiligen Geistes. Singt der Priester das: Veni, sancte Spiritus! (Komm, heiliger Geist!), so flüstert alles: Jetzt kommt a! da heiliger Geist kommt! und in dem „Heiliggeistloch“ wird eine bunte Taube sichtbar, die an einer Schnur hängend, herniederschwebt und unter Gesang und Orgelklang ihren Weg wieder zurücknimmt.

Den wegen Unfittlichkeit dem Volksgericht verfallenen Mädchen wird während der Nacht ein Popanz, Pfingstlummel genannt, vor das Fenster gestellt.

Maria-Himmelfahrt heißt auch Kräuterfrauentag. Der letztere Name hängt mit der Kräuttlweih, welche an diesem Feste stattfindet, zusammen. Die Oberdirn trägt den Büschel oder Würzweih, einen Strauß, welcher um die Muttergotteskerze (Königskerze) aus starkriechenden Blumen gruppiert ist, in die Kirche zur Weihe. Ist diese vollzogen, so ist der Strauß nützlich zur Gesundheit und Stärke der Haushiere, bewahrt auch die Menschen vor Krankheit, vertilgt Mäuse und Ratten und vertreibt Zauberei und Geisterpuk. Im Sommer hat er seinen Platz im Milcheller, im Winter hängt er im Milchkasten. Von dem Haselzweig, der sich auch in dem Strauß findet, werden die drei Rüsse, welche daran sitzen, in das Butterfaß geworfen, wenn die Butter nicht zusammengehen will.

Ein großes Fest ist auch das Schutzengelst im September. Wer irgend kann, zieht in die Wallfahrtskirche zu Loh. Außer dem Gottesdienst in der Kirche, bei welchem zwölf bis fünfzehn Beichtiger eifrig beschäftigt sind, dem schaaerenweise herandrängenden Volke die Sünden abzunehmen, ladet draußen eine Fülle von Speise und Trank die müden Wallfahrer zu fröhlichem Genuße ein. Und die Rückfahrt sieht dann oft ganz anders aus als der Hinzug.

Der größte Aufwand im Essen und Trinken wird wohl aber zur Kirchweih gemacht. Musik und Tanz und andere Lustbarkeiten versammeln das lustige Völkchen im Wirthshause. Auch an Allerheiligen und Allerseeleentag werden von der Bäuerin die Seelenkuchen, aus Roggenmehl und Kümmel gebackene Spitzbrötchen, an die Armen des Dorfes vertheilt. Am Allerheiligentage rufen die Glocken um sechs Uhr Abends zum Gebet. Die ganze Familie und das Gesinde knieen um die geweihten Kerzen herum, und der Hausvater betet die drei Rosenkränze und die Allerheiligen-Litanei. Dies wird noch sieben Abende fortgesetzt, nur daß dann nicht drei, sondern bloß ein Rosenkranz abgebetet wird.

Wenn es am Martinstag schneit, so sagt man: Da Martinus kommt auf an Schimmel; ist dagegen Sonnenschein, so heißt es: „Da Martinus muß si halt für sei Schimmel no a Winterheu dörrn.“

Am Abend vorher hält der Hirt seinen Umgang und empfängt für einen überreichten Wachholderstrauß seinen Lohn und Geschenke an Ekwaaren. In der

Landschaft Holledau begrüßt er die Bauern mit folgenden Versen:

Su aus, he aus, heunt is mei Jahr aus!
Morga treib i no mal aus; da treib i zum Thürl naus;
Steht da Peter und Pauli draus,

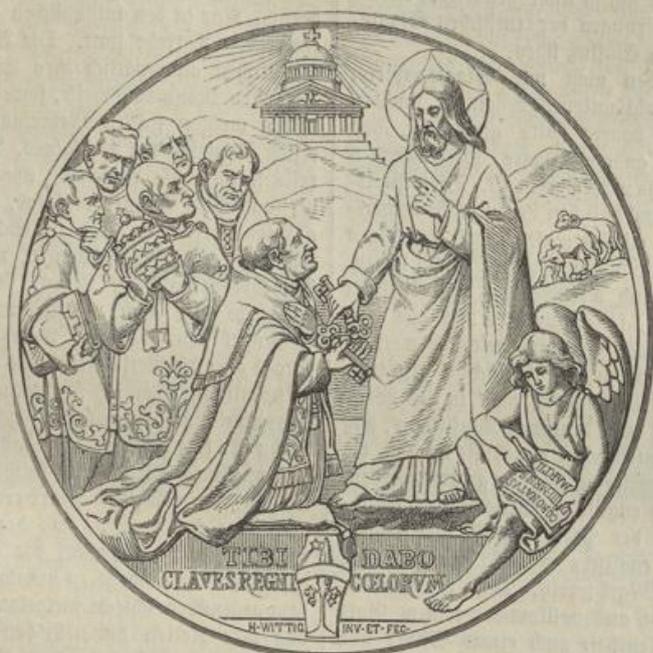
Da Peter mit da Schläßl, da Pauli mit da Dreißl.
Die heili Muatter Anna laaft mit da Pianna,
Sie laaft's Stiegl auf und o und bricht si's Häßl o,
'S Häßl hör i tracha, und d' Rüheln sand scho bacha;
D' Rudeln raus, d' Rüheln raus, oder i schlag a Loch
ins Haus! C.

Päpstliche Krönungsmedaille für Leo XIII.

Wir freuen uns, die Abbildung der Krönungsmedaille (Rückseite) für Papst Leo XIII. in der Nummer unseres Blattes bringen zu können, in welcher wir als Beweis seiner Friedensliebe von dem Entschlusse, in der Pfarrbesetzungsfrage die römische Geistlichkeit den preussischen Staatsgesetzen unterwerfen zu wollen, Nachricht geben.

Die Krönungsmedaille, deren Durchmesser 9 Cm.

beträgt, ist ein von dem Schlesiener Hermann Wittig, jetzt in Rom, angefertigtes Kunstwerk. Die eine Seite zeigt das Brustbild des Papstes, welches nach der Natur modellirt ist, mit der Umschrift, welche deutsch also lautet: Leo XIII., oberster Priester, erwählt am 20. Februar 1868. Die Darstellung der Rückseite entspricht dem eigenen Wunsche des Papstes, wonach derselbe, von den hinter ihm stehenden Cardi-



nälen gewählt, die Schlüssel des Himmelreichs unmittelbar aus den Händen Christi empfängt, welchen Vorgang am unteren Theil der Medaille die dem dort angebrachten Wappen beigefügte Inschrift: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben“ noch besonders bezeichnet. Der Engel mit dem Griffel stellt schreibend die Krönungshandlung fest; Coronatus die tertio mensis Martii heißt: Gekrönt am 3. März. Der auf den Bergen oder Wolken thronende Tempel ist das Sinnbild der christlichen Kirche, wie das säu-

gende Schaf oberhalb des Engels das der christlichen Liebe.

Die Medaille wurde dem Papste am 30. Januar d. J. überreicht. Ihre Herstellung hat über ein Jahr in Anspruch genommen. Die Gesamtkosten belaufen sich auf fast 10,000 Frcs., obgleich nur 30 Stück in Bronze und 8 in Silber geprägt sind. Da der Künstler das Werk aus eigenem Antriebe unternommen und durchgeführt hat, ist man bestrebt, die bedeutenden Auslagen ihm wiederzuerstatten. C.

Börsenbericht.

Berlin, den 20. März.

Die Börse wird bekanntlich von mancherlei Einflüssen getrieben, und eine sehr wesentliche Wirkung

üben die jeweiligen Vorgänge in der Politik auf sie. Wir werden daher auch an dieser Stelle die hauptsächlichsten Ereignisse auf politischem Gebiete berühren

müssen, um eben zu zeigen, in welcher Abhängigkeit auch die wirthschaftlichen Verhältnisse von den politischen stehen.

In der jetzt beendeten Woche ist ein Stillstand in der Politik und eine tiefe Ruhe und Geschäftsstille an der Börse zu verzeichnen. Nur ein einzig Mal war vom politischen Gebiete her der Börse eine kleine und überdies schnell vorübergehende Anregung geboten. Es war dies das auftauchende Gerücht, daß der russische Reichskanzler, Fürst Gortschakoff gestorben sei. Bei der scharfen Spannung, welche zwischen dem Russischen Kanzler und dem Fürsten Bismarck besteht, würde jedes Verschwinden des Fürsten Gortschakoff von der politischen Bildfläche, sei dasselbe eine Folge seines Rücktrittes oder seines Ablebens, als eine Gewähr für den Frieden aufgefaßt werden. Die Nachricht von dem Tode Gortschakoffs, die sich ja nicht bestätigte, konnte daher auch auf die Notirungen der russischen Staatsanleihen einen günstigen Einfluß üben.

An der Börse werden nicht nur Staatspapiere, Aktien oder Eisenbahnobligationen gehandelt, sondern wird auch wirklich um baares Geld gehandelt, das ebenso gut wie jede andere Waare fortdauernden Schwankungen im Preise unterworfen ist. Diese Preisveränderung, die im gewöhnlichen Leben nicht bemerkbar ist, regelt sich im Wechselverkehr mit denjenigen Völkern, mit welchen wir in Handelsverbindung stehen. Haben wir in Deutschland viel Waaren, zum Beispiel aus England, bezogen, so müßte von hier aus entsprechend viel Geld nach England geschickt werden. Wenn dies nun auch nicht gerade thatsächlich geschieht, so vollzieht sich der Geldaustausch doch in der Weise zwischen den englischen und deutschen Kaufleuten, daß an den deutschen Börsen Wechsel angekauft werden, die in England beziehungsweise in London gezahlt werden. Ist nun die Frage nach englischen Wechseln in Deutschland lebhaft, so wird der Preis der Wechsel steigen. Ursprünglich ist das englische Pfund Sterling nach deutscher Münze 20 Mark werth. Das deutsche 20-Markstück ist aber nicht aus vollkommen reinem Gold gemünzt, sondern es enthält auch etwas Silber und verliert dadurch ein wenig an seinem eigentlichen Werthe: wir müssen also, wenn wir ein Pfund Sterling eintauschen wollen, noch ein paar Pfennige zu unserem 20-Markstück zulegen. Ist nun englisches Geld oder der englische Wechsel in Deutschland sehr begehrt und in seiner Preisbewegung steigend, wie dies gerade in der jetzigen Zeit der Fall ist, so wird dieser Zuschlag zu den 20 Mark auch ein verhältnißmäßig höherer werden und dies kann soweit steigen, daß es den großen Kaufleuten, die Zahlungen nach England zu leisten haben, vortheilhafter erscheint, diese Zahlungen in baarem Gelde auszuführen und hier keine englischen Wechsel anzukaufen. Hierdurch würde aber Deutschland großen Schaden haben; denn es müßte die deutsche Regierung für die nach England gewanderten Goldmünzen neue ausprägen lassen und hierzu erst das Gold im Auslande von Neuem wieder aufkaufen.

Wenn sich die Londoner Wechselnotiz dieser Grenze nähert, so muß die Regierung vorsichtig sein und möglichst hiergegen einschreiten, sie muß zu verhüten suchen, daß die Entwerthung unseres Geldes allzu weit geht. Und dies ist mit eine Aufgabe der deutschen Reichsbank; sie hat ein sehr einfaches Mittel, den Werth unseres Geldes wieder zu heben, indem sie den Zinssatz für welchen sie Wechsel beleihet, erhöht. Daß die Bankleitung nur in den äußersten Fällen zu einer Erhöhung des Bankdiskonto schreitet, ist sehr weise; denn eine solche Maßregel greift tief in alle Schichten des Volkes ein. In dieser Woche nun stand die Bank vor der Frage einer Diskonterhöhung, da die londoner Wechselnotiz bereits hart an jene Grenze streift, bei welcher der Verandt von deutschem Gold nach England gewinnbringend wird.

Das eigentliche Geschäft an der Börse war sehr gering. Nur in den inländischen Eisenbahnactien fand ein regerer Verkehr statt. Die Bahngesellschaften veröffentlichen allmonatlich ihre Einnahmen und zeigen die ersten Monatsausweise, soweit sie bisher vorliegen, in den meisten Fällen Mehreinnahmen gegenüber den ersten Monaten des Vorjahres. Mit besonderem Interesse werden die Ausweise über die Einnahmen der verstaatlichten Bahnen verfolgt, einmal weil sie früher als sonst erscheinen und zu Schlüssen hinsichtlich der Ausweise von Privatbahnen, welche unter denselben Verkehrsbedingungen stehen, Gelegenheit boten, andererseits aber auch um zu beurtheilen, wer beim Besitzwechsel den größeren Vortheil gezogen hat: der Staat oder die Actionäre. Bis jetzt weisen alle jüngst verstaatlichte Bahnen Mehreinnahmen in den letzten Monatseinnahmen auf. So hat z. B. die Rheinische Bahn für den Februar ein Mehr von 800,000 Mark vereinnahmt. Die Berlin-Potsdamer hat im Februar ein Mehr von 59,600 Mark erreicht. Es scheint demnach ganz klar zu sein, daß der Staat ein ganz gutes Geschäft mit dem Ankauf der Bahnen gemacht habe, indessen ist keineswegs zu behaupten, daß die Actionäre dem gegenüber schlecht fortgekommen seien. Dadurch, daß ihre Actien nunmehr den Staatspapieren gleichzuachten sind, haben sie einen Coursstand erreicht, den sie wohl trotz aller Mehreinnahmen der betreffenden Bahnen doch nicht erlangt hatten. Zu den beliebteren Papieren dieser Gattung zählen die Actien der Bergisch-Märkischen Bahn, der Mainz-Ludwigshafener, Oberschlesischen und der Nechten Oderufer Bahn, wenn sie auch in den letzten Tagen etwas an den Notirungen einbüßen mußten. Von Bankactien ist noch weniger anzuführen, und ebenso blieben auch die Actien von industriellen Unternehmungen und Bergwerken vollständig vernachlässigt. Deutsche Staatspapiere, wozu wir auch die Pfand- und Rentenbriefe zählen, waren fest und ebenso konnten sich auch die fremdländischen Anleihen ziemlich gut behaupten. Dr. S.

Obigen Wochen-Börsenbericht verdanken wir der Güte eines in Geldgeschäften vielerfahrenen Mannes, der uns auch

für die Zukunft ähnliche Mittheilungen in Aussicht stellte. Selbstredend sind solche Uebersichten nicht für alle unsere Leser von gleichem Werthe; wir bitten dieselben jedoch zu bedenken, daß möglichst zuverlässige und sachgemäße Berichterstattungen über den Stand des Geldmarktes für viele andere

so unentbehrlich sind, daß wir sie nicht umgehen können, wenn wir der Aufgabe unseres Blattes gerecht werden wollen.

Es schwebt uns auch hier das Wort vor: Wer Vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Und dies ist unser aufrichtiger Wunsch.

Wochen-Rundschau (bis 24. März).

„Kaisers Geburtstag“, wegen der Charwoche auf den 20. März verlegt, wurde in Berlin in herkömmlicher Weise gefeiert. Ein großer Theil der deutschen Fürsten und Prinzen hatte sich aus dieser Veranlassung in der deutschen Kaiserstadt zusammengefunden.

Auch aus unserem Kaiserhause ist eine Verlobung zu melden, nämlich die des Prinzen Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Prinz Wilhelm ist der älteste Sohn des deutschen Kronprinzen und Enkel des Kaisers (am 27. Januar 1859 geboren) — die Prinzessin Victoria ist die älteste Tochter des vor zwei Monaten verstorbenen Erbprinzen Friedrich von Augustenburg (geb. am 22. Oct. 1858).

Mit fast allgemeiner Befriedigung wird die Erklärung des Papstes Leo XIII. aufgenommen, welche er in einem Schreiben an den abgesetzten Bischof Paulus Melchers von Köln abgegeben hat. Er spricht in derselben aus, daß er „dulden werde, daß der preussischen Regierung die Namen jener Priester vor deren canonischer Einsetzung angezeigt werden, welche die Vorsteher der Diöcesen zu Theilnehmern ihrer Mähen in der Seelsorge berufen.“ Man glaubt, daß dieses Nachgeben des Papstes der Anfang vom Ende des Kulturkampfes und also auch der Anfang von der Wiederherstellung des Friedens zwischen der Staatsgewalt und den Vertretern der kathol. Kirche sein werde.

In Baden versuchte die liberale Partei des Landtages den Minister des Innern Stöfer zu stürzen, doch nahm der Großherzog die Entlassung desselben nicht an.

Der österreichische Reichsrath hat die Vorlage über den Bau der Arlbergbahn angenommen (Arlberg in den algäuer Alpen am oberen Tsch).

Ein Eisenbahn-Vertrag ist zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien am 15. d. M. geschlossen worden, welcher neue Eisenbahnbauten und besonders die Regelung des Verkehrs zwischen den beiden Staaten zum Zweck hat.

Der französische Senat hat auch in der zweiten Lesung die Annahme des Paragraph VII. abgelehnt. In Folge dessen hat die Deputirtenkammer zwar das Unterrichtsgesetz ohne den streitigen Paragraphen genehmigt, allein gleichzeitig die Regierung aufgefordert, die gegen die nicht erlaubten Ordensgemeinschaften bestehenden älteren Gesetze zur Ausführung zu bringen.

Die Nichtauslieferung des nihilistischen Verschwörers Hartmann hat eine nicht geringe Verstimmung zwischen Rußland und Frankreich hervorgerufen. Der russische Botschafter in Paris soll abberufen sein.

Der mit höchster Gewalt ausgerüdete Graf Loris Melikow geht mit großer Schonungslosigkeit gegen die höheren Behörden Petersburgs vor, während er sich den Wünschen des Volkes nach Verbesserungen in der Verwaltung freundlich zeigt.

Verchiedenes.

Ein großes Unglück hat sich in der Nacht vom 5. auf den 6. in Moskau ereignet. In dem vierstöckigen Hauptgebäude der Baumwollweberei von Oiwartowski brach im untern Stock Feuer aus. In wenigen Minuten stand derselbe wie auch die hölzerne Verbindungstreppe nach den oberen Räumen in Flammen; mehr als 200 Arbeiter schliefen in denselben. Jeder Ausgang zur Rettung war den Unglücklichen in den oberen Stockwerken verschlossen, und als dieselben sich nach der einzigen wegen Feuersgefahr an der Außenseite des Gebäudes angebrachten hölzernen Leiter flüchteten, brach dieselbe zusammen. Aus den Schlafräumen des untern Stockes gelang es, 30 Menschen zu retten, aber auch sie hatten Brandwunden; zwei derselben sind gestorben. Es ist schwer, ein Bild von der gräßlichen Lage der Uebrigen in den oberen Räumen zu geben, welche, umringt von Flammen, in Todesangst und Verzweiflung ohne Ausgang aus dem Feuer von Fenster zu Fenster liefen, die Rahmen zertrümmerten und in ihrer Verzweiflung theils aus dem zweiten und dritten Stock auf das Pflaster sprangen oder halb erstickt vom Rauche sich besinnungslos ins Feuer warfen. Unten wälzten sich im Todeskampfe Verschmettete auf dem Pflaster, von oben erschallte Wehegeschrei aus den brennenden Räumen. Viele sah man sich befreuzigen, so lange sie den Arm heben konnten und der Rauch ihnen den Athem nicht benommen und die Flamme sie nicht erreicht hatte. In einem Fenster des vierten Stockes fanden zwei Arbeiter, sie blickten hinab, umarmten sich und

taumelten zurück ins Feuer. In wenigen Stunden war das Gebäude ein rauchender Schutthaufen. In dem Trockenhause der Fabrik stehen gegenwärtig 26 Sätze, 30 Gerettete befinden sich im Hospital. Die Zahl der übrigen Verbrannten ist noch nicht zu bestimmen, da man den Einsturz der Mauern befürchtet und den Schutt nicht aufräumt, aus dem hier und da halbverkohlte Glieder und Knochen heroorragten.

Ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge hat am 20. d. M. in Halle a. S. stattgefunden. Sieben Todte und viele Verwundete wurden unter den Trümmern hervorgerozogen.

Was der Gotthardtunnel kostet, wird jetzt, wo aller Augen auf ihn gerichtet sind, manchem unserer Leser nicht unlieb sein zu erfahren. Nach den amtlichen Mittheilungen des Schweizer Bundesraths über den Bau der Gotthardbahn sind bis zum 31. Januar 1879 45,027,635 Fres. in den jetzt glücklich durchstochenen Tunnel hineingebaut. Bis zum 1. März, dem Tage der Durchbohrung, werden 45,600,000 Fres. angewendet sein, und bis zu seiner gänzlichen Vollendung wird er immerhin seine 50 Millionen Francs kosten. Der Bau der Seite von Airolo hat weniger gekostet, als der der Seite von Göschenen. Für die südliche Seite sind 21,800,000 Fres., für die nördliche dagegen 23,200,000 Fres. bisher ausgegeben worden. Dafür hat man allerdings auch von Göschenen her die etwas größere Hälfte durchbohrt. Durchschnittlich stellt

sich jeder Meter des Tunnels somit auf 3300 Fres.; jeder Fuß des Tunnels kostet also mehr als 1000 Fres., und jeder Centimeter Tunnellänge kommt auf 33 Fres zu stehen.

Beim Bau des Gotthardtunnels sind vom Juli 1813 bis Ende Dezember 1878 106 Arbeiter getödtet worden. Die Zahl der Verletzten beläuft sich auf 300. Rechnet man die noch im vergangenen und diesem Jahre bis zum glücklichen Durchbruch der beiderseitigen Stollen Verunglückten hinzu, so wird die Zahl der Getödteten annähernd 180, die der Verwundeten 400 betragen. Es sind dies hohe Ziffern, auch im Verhältniß zu der Gesamtzahl der Arbeiter; denn durchschnittlich kommen auf diese 1 Prozent Tödtungen und 2 1/2 Prozent Verletzungen.

Zur Verlobung des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich wird aus Wien geschrieben: Das war eine Ueberraschung am Sonntag, als die Nachricht von der Verlobung des Kronprinzen bekannt wurde! War selbst der Kaiser überrascht, daß sein Sohn so schnell die Wahl getroffen und seine Erklärung gemacht hatte ohne vorherige Rücksprache — wie erst die Hofreise, wie erst das Volk! Daß sich Kronprinz Rudolf mit Heirathsplänen trage, war längst kein Geheimniß mehr. Durch die Zeitungen gingen seit Monaten die verschiedenartigsten Gerüchte, und vor kurzem verlaute noch mit Bestimmtheit, daß die Nichte des sächsischen Königs, die Tochter des Prinzen Georg von Sachsen, vom Kronprinzen Rudolf werde heimgeführt werden. Der Prinz war auch thatsächlich in diesem Winter zweimal am königlichen Hofe zu Dresden, und es schien ausgemacht, daß da ein österreichisch-sächsisches Herzengbündniß, wenn auch noch nicht abgeschlossen, so doch dem Abschlusse nahe sei. Diese Vermuthung schien um so näher zu liegen als ja zwischen den beiden Höfen ein über das Maß des Gewöhnlichen hinausreichendes freundschaftliches Verhältniß besteht. Den Kaiser hätte es sicher mit großer Befriedigung erfüllt, wenn die schon bestehenden innigen Beziehungen durch ein neues Band noch enger aneinander geknüpft worden wären. Dem Kaiser lag es jedoch fern, auf die

Entscheidung des Prinzen auch nur den geringsten Zwang ausüben zu wollen, sondern er wünschte im Gegentheil, daß derselbe vollkommen dem Zuge seines Herzens folge. Der Kronprinz hat sich nun eine Lebensgefährtin erkoren. Ich kam, ich sah, ich siegte — kann Prinz Rudolf sagen. Vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft in Brüssel machte er der Auserwählten seines Herzens, die er bis dahin mit keinem Auge gesehen hatte, seine Erklärung, feierte er seine Verlobung mit ihr. — Prinzessin Stephanie von Belgien ist eine Schönheit ersten Ranges, und seltene Gaben des Geistes und Herzens sind ihr eigen. Die Vermählung des Kronprinzen wird erst im Frühjahr 1881 stattfinden.

Ursprünglich war die Absicht, daß der Kronprinz von Brüssel aus zu seiner kaiserlichen Mutter nach Irland sich begeben sollte, um dieser die Eindrücke zu schildern, die er am belgischen Königshof empfange, um dann einen endgiltigen Entschluß zu fassen. So aber faßte der Kronprinz seinen Entschluß auf der Stelle, warf die vorherige Feststellung über den Haufen und machte seinen kaiserlichen Eltern in einer ausführlichen telegraphischen Depesche Mittheilung von den Eindrücken, die er empfangen, daran die Bitte knüpfend, die Einwilligung zur sofortigen Verlobung nicht zu verjagen. Selbstverständlich lief von Wien wie aus Irland die zustimmende Antwort in kürzester Frist ein. So freite ein Kronprinz.

Ein berühmtes Nürnberger Kunstwerk, der Merlesche Tafelaufsatz von Wenzel Jamnitzer ist von dem Besitzer an den Baron von Rothschild in Frankfurt a. M. für 800,000 Mark verkauft worden. Die Veräußerung dieses „Prachtstückes altdeutscher Kunstindustrie“ hat in den Kreisen der Nürnberger Kunstfreunde große Entrüstung hervorgerufen.

Einer unserer Leser schreibt aus Berlin: „In Nr. 12 des bei Ihnen erscheinenden Volksblattes sind mehrere sehr schöne Gründe angegeben, die die Kornblume zur Lieblingsblume unserer Kaiser gemacht haben, der Kaiser selbst aber hat gesagt, er liebe sie deshalb, „weil sie in Aehren (Ehren) groß geworden wäre.“

Den Inhalt der vorigen Nummer des Volksblatts betreffend wird bemerkt, daß wir in Ermangelung eines anderen passenden Bildes uns genöthigt sahen, den Besuch des Königs Wilhelm in der Grabkapelle zu Charlottenburg aufzunehmen, eine Darstellung, welche wenigstens annäherungsweise den beiden so wichtigen Tagen des 10. und 22. März gerecht werden sollte. Es war beabsichtigt, das Bild: Die kaiserliche Familie zu bringen, allein wir mußten es uns versagen, da der dazu nö-

thige Holzstock nicht eingegangen ist. Für diejenigen unserer geehrten Leser, denen es entgangen sein sollte, aus welchen Gründen die beiden Artikel, welche von der Lieblingsblume des Kaisers und zugleich der Königin Luise und den drei Hochzeitstagen des Kaiserpaars handeln, in die Nummer vom 21. März aufgenommen wurden, diene zur Nachricht, daß dieselben als in Beziehung stehend zu dem Geburtstage des Kaisers, dem 22. März und, wenn man will, zu der Enthüllung des Luise-Denkmales am 10. März d. J. gedacht sind.

Wer kennt im ganzen Deutschen Reiche ein
billigeres Blatt
als das
„Volksblatt“?

Die Nummer kostet, ins Haus gebracht, nur
5 Pfennige,
bei der Post abgeholt, nicht ganz
4 Pfennige.

In der Post-Zeitungspreisliste für 1880
ist das Blatt unter Nr. 4378 aufgeführt.

Unsere werthen Abonnenten
werden freundlichst gebeten, ihr Abonnement zu erneuern und uns neue Abonnenten zuzuführen. Wenn sie es uns irgendwie möglich machen, gedenken wir auch in Zukunft allwöchentlich stets 16 Seiten zu bringen. Ein Geistlicher schrieb uns vor kurzem: „Das Volksblatt verdient die Beachtung jedes rechtschaffenen Pfarrers und Seelsorgers im vollsten Maße.“

Familien-Pensionat.
Luise-Institut.
Bad Creuznach.

vis-à-vis den Soolquellen, gründliche, wissenschaftliche und
wirthschaftliche Ausbildung. S 147 Q

Pastoria. 192) Für das Stiftungsbau
gingen in 2471 Gaben 3826 M. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.